



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., H.: Dem heimkehrenden deutschen Heer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

grund des Bildes und der seitwärts gestreckte Arm verdeckt uns einen guten Theil der innern Wölbung.

Es macht den Eindruck, daß die Conception des Schlöffer'schen Kunstwerkes auch in der Häufung der Meeresbewohner um die Hauptperson an die Fresken der Farnesina sich anlehnt. Aber was für die Meeresherrscherin sich schickt, ist darum nicht auch das rechte für die Herzensbezwingerin. Freilich finden wir an der Seite einer großen Anzahl antiker Venusstatuen einen Delfin oder ein anderes Seethier. Aber diese Beigabe, weit entfernt unsern Tadel zu entkräften, bestärkt denselben vielmehr. Jener Begleiter ist nämlich nichts als ein Symbol des Meeres; er soll andeuten, daß die Göttin eben erst der Fluth entstiegen ist und gerade dadurch die Gewandlosigkeit erklären und rechtfertigen. Dem Maler, der die Meeresfläche selbst unter den Füßen der Anadyomene ausbreitet, ist dieser Nothbehelf erspart. Das Symbol ist ohne Zweck, wenn wir die Wirklichkeit mit Händen greifen. Zur Wirkung durch den Contrast wäre es an einer Nebenfigur genug gewesen.

Aphrodite heißt die „Schaumgeborene.“ Nicht aus der dunkeln Tiefe, sondern aus dem obersten lichteften Wellengekräusel steigt Kythere empor. Das berühmte Bild des Apelles, welches Augustus aus dem Asklepiostempel zu Rom nach Rom überführte, zeigte die Anadyomene, wie sie das mütterliche Element in schäumenden Tropfen aus dem Haar strich.

Ut complexa manu madidos salis aequore crines
Humidulis spumas stringit utraque comis.

(Auson. Epigr. 106).

Die durchsichtige Klarheit des leise bewegten Meeres, der Lichtsaum, mit welchem die südliche Sonne die in die Tiefe des Wassers geworfenen Schatten übergießt, das Spiegelbild des Himmels im Meer, das waren die Bestandtheile, mit denen die Scenerie vor Allen ausgestattet sein wollte. Anstatt dessen blicken wir auf eine undurchdringliche Wasserfläche, deren künstliches Blau den grauen Himmel Lügen straft. Für dieses Element scheint Schöpfers Pinsel nicht geschaffen.

Die Göttin taucht auf aus den Wellen, um auf der Erde zu herrschen. Eine Göttin vermöchte wohl aus dem Meer sich zu erheben, ohne durch einen einzigen Wassertropfen die Herkunft zu verrathen. Aber steht es in Einklang mit der sinnlichen Naturtreue, die in dem Gemälde sonst auf die Spitze getrieben ist, daß der Körper der Venus keine Spur des feuchten Elementes zeigt? Nur eine schwache Schaumkrone nekt noch den Fuß, der einen Ruhepunkt auf den Wellen zu finden scheint. Wir vermögen uns die Anadyomene nicht vorzustellen über einer unabsehbar weiten Meeresfläche, ohne einen Blick auf ihr künftiges Reich. Auch hier mußte Venus anders behandelt werden als Galatea. Wir meinen, treffender als durch Meeresgeschöpfe im Vordergrund, würde das Bild abgerundet werden durch ein anmuthiges Eiland im Rücken. Die Anadyomene des Apelles setzte den Fuß an das Land. (Plinius Hist. nat. XXXV, 91.)

§ 6.

Dem heimkehrenden deutschen Heer.

In den Stunden, wo diese Zeilen erscheinen, durchschreitet der Triumphzug der siegreich heimkehrenden deutschen Krieger die deutsche Hauptstadt.

So lange wir Menschengeschichte kennen und menschliche Kunst Spuren von ihrem Schaffen hinterlassen hat, füllen die Schilderungen von dem festlichen Einmarsch siegreicher Heere in die Thore der heimathlichen Hauptstadt die stolzesten Blätter der Geschichte aller Völker. Die ersten Siegesdichtungen und bildlichen Darstellungen im Leben der verschiedenen kriegsmächtigen Völker lassen freilich erkennen, wie mühevoll und opferschwer der Sieg errungen wurde. Noch gilt der siegende Mann, der Ueberwinder gleich mächtiger Feinde, dem Neide der Götter verfallen; kein Wunder deshalb, daß so viele Helden der homerischen Sage zum Styr wandern, ehe sie Ilion fallen sehen, oder die griechische Heimath wiedergerieten, daß noch in den begeistertsten Gesängen und Darstellungen der hellenischen Siege über die asiatische Barbarei der Perser die Trauer um die blühende Jugend, die sich für das Vaterland hingab, mächtig in die Freude der großen Stunden ihre Schatten wirft. Aber rasch gewöhnt sich das erstarkende Volk daran, die Gunst der Götter dauernd bei seinem Heer zu sehen, dem triumphirenden Sieger selbst göttliche Ehre zu erweisen. Wie nahe liegen in der griechischen Welt die Ereignisse und Zeiten bei einander von den Perserkriegen an bis zu Perikles' und Alkibiades' Größe, den Wirren des Peloponesischen Krieges, dem Emporkommen Thebens und der monarchischen Blüte des großen Alexander. Wie rasch durchmiszt der Römer die Jahre von den Zeiten an, wo der Triumph noch der höchste Dank des geretteten Volkes ist an den Feldherrn, der einen Hannibal überwand, bis zu den sinkenden Tagen der römischen Weltmacht, wo jeder Kaiser aus dem verderblichsten Kriege wie ein Gott als Triumphator durch Rom zieht, so oft ihm beliebt.

In unserer Freude über die herrliche Stunde, da das siegreiche deutsche Heer Einmarsch hält in die Thore der deutschen Kaiserstadt, mischt sich das naive, fast wehmuthvolle und tief demüthige Gefühl eines kaum vor Vernichtung erretteten, in heißen Schlachten neugeborenen Volkes mit dem klaren Stolz einer Nation, welche empfindet, daß sie mit einem Male zugleich das Höchste erreicht hat, was mächtige Culturvölker an Ehre, Macht, Glück und friedlichem Einfluß erhoffen können. Schon darin steht diese Stunde einzig und unvergleichlich in der Geschichte. Ja, soweit wir zurückshauen in die Vergangenheit aller Völker — mit diesem Siegeseinzug kann sich keiner der frühern Triumphe messen, weder in alter noch in neuer Zeit, weder dießseit noch jenseit des Oceans. Wir führen nichts von dem auf in unserm Siegesgepränge, was der alten Welt als Symbol feindlicher Unterwerfung galt: keine gefesselten Fürsten, Heerführer und Krieger, obwohl Gott den Fürsten, die Führer und das Kriegsvolk des Erbfeindes wehrlos und vollzählig in unsere Hände gegeben. Denn wir haben den großen Krieg nicht geführt, um des Gegners Staatsmacht zu vernichten, sondern um unsres Friedens, unsrer Sicherheit willen. Der gestürzte feindliche Cäsar genießt längst wieder die Freiheit seines Willens, seines Einflusses; wir haben nicht einmal auf die Regierungsformen und Personen der Regierenden bei unsern Feinden einen Druck geübt, obwohl alle uns den gleichen Haß und die gleiche Unbill entgegenbrugen. Die feindlichen Heerführer haben, aus unsrer Gefangenschaft entlassen, ihrem Vaterlande den innern Frieden wieder erkämpft; das gefangene Heer des Feindes ist nach dem eigenen Zeugniß seiner Führer tüchtiger, ernster und gehorsamer aus der deutschen Zucht zurückgekehrt, als es je vor dem gewesen. Diese eine Thatfache schon schmückt unsern Triumphzug mehr als Tausende gefangener Feinde. Auch nicht kostbare Kriegsbeute an edlem Metall und Geräthe, nicht die Kunstschätze des bezwungenen Feindes führen wir im Triumph auf, wie Frankreich stets zu thun pflegte, wenn es bei uns

gehaust hatte, oder wie das fromme Albion sich niemals gescheut hat, wenn es die blutigen und räuberischen Spuren seiner civilisatorischen Mission nach Indien oder China getragen. Unsrer Soldaten kehren aus dem reichen Lande des Feindes zurück mit reinen Herzen und reinen Händen — von den Feinden selbst, unter denen sie fast ein Jahr lebten, hat ihnen dieß Zeugniß keiner versagt; Deutschen Federn blieb vorbehalten, das Gegentheil zu behaupten, bis sie selbst in eiligem Widerruf und dem Bekenntniß ihrer grundlosen Voreiligkeit das einzige Mittel wählten, um der empfindlichen Ehre zu entgehen, von den verleumderischen Stimmen des Auslandes als Gewährsmänner angeführt zu werden gegen die Ehre des deutschen Heeres. — Die Beute, die wir dem Feinde abgenommen, war unser geraubtes Eigenthum: Elsaß-Lothringen, der Schutz unsrer Westmarken. Unsrer Kriegsbeute sind ferner jene fünf Milliarden, die ein geringer Ersatz dessen sind, was unsre braven Krieger, unsre deutschen Landsleute in Frankreich, unsre Schiffahrt und unsre gesammte Wirthschaft durch den Krieg verloren haben. Die Verhandlungen unsres Reichstags in den jüngsten Wochen über die immerhin nicht verschwenderisch bemessenen Summen, welche unsern Reservisten und Landwehrlenten, unsern Invaliden und den Hinterlassenen unserer Gefallenen, unsern aus Frankreich ausgewiesenen Landsleuten, unsern geplünderten Seefahrern und den verdienstlichsten Führern unsrer Heere bestimmt sind, beweisen, wie unweise wieder jene Politiker urtheilten, die, angeblich viel besser unterrichtet als der Kanzler des deutschen Reichs, die Preisgebung der gesammten französischen Kriegsbeute, und den sofortigen Abmarsch der deutschen Heere aus Frankreich forderten, sobald die Wirthschaft der Commune ihren Anfang nahm.

Unserm siegreich heimkehrenden Heere, meinen wir, muß es ganz anders um's Herz sein, daß es seine Pflicht ganz und voll und bis zuletzt gethan, daß es ganz Deutschland Ersatz für seinen Verlust, vor Allem aber den verkrüppelten Kameraden und den Hinterlassenen der Gefallenen die Mittel zu einer reichlichen Versorgung gerettet hat, als daß es jenem mißmuthigen Rathe weniger Journalisten zufolge, ein paar Wochen eher in die Heimath zurückkehrte. Hat doch die bloße Anwesenheit unserer Truppen in Frankreich den definitiven Friedensschluß um Monate beschleunigt, hat doch ihr ruhiges Zusehen vor Paris genügt, um die gefährlichste communistische Schilderhebung, die Frankreich jemals heimsuchte, auf den Herd von Paris zu beschränken, und dadurch eine unabsehbare Vernichtung von Gütern und Werthen in ganz Frankreich verhindert, die heutzutage ein Volk nicht einbüßt, ohne alle Nachbarn in Mitleidenschaft zu ziehen. So hat unser Heer, welches am 16. Juni durch die geschmückten Straßen der Hauptstadt in seinen Vertretern seinen siegreichen Einzug hält, Alles erreicht, was des Deutschen höchste Siegeshoffnung gewesen. An der Spitze seiner Krieger reitet der Oberfeldherr der gesammten deutschen Wehrkraft, der Kaiser des neugeeinten deutschen Vaterlandes. Seine Krone habt Ihr im Schlachtenfeuer geschmiedet. Von einer Tribüne an Eurer Siegesstraße schauen die Abgeordneten des ersten deutschen Reichstags gehobenen Herzens auf Euren Einzug. Ihr habt die Verfassung, auf der Deutschlands Fundamente ruhen für kommende Jahrhunderte, ermöglicht und Eure Thaten haben diese hohe Versammlung der deutschen Nation auf diesen Ehrenplatz geführt. Hunderte von Aeltern, Frauen und Kindern werden ihr Antlitz verhüllen, wenn Ihr vorbeizieht, und sie an der Regimentsnummer die Kameraden ihrer Lieben erkennen, die draußen im fremden Land den frühen Tod für's Vaterland starben und heut beim Einzug fehlen. Aber dem Schmerz des Verlustes, den Euer Anblick von neuem in erster Frische wachruft, habt

Ihr den bittersten Stachel genommen: Euer Ausharren hat ihnen die Nahrungsforgen verscheucht, die der Verlust des Ernährers erregte.

Wenn das unsterbliche dankbare Gedächtniß der Ueberlebenden, die Liebe und Verehrung eines ganzen großen Volkes den Schmerz derer mildert, die ihre Angehörigen für das Vaterland hingaben, so wird unsern Trauernden sicherlich ihr Opfer leichter werden. Denn nicht nur in den Eichen und Linden, welche die heimatliche Gemeinde ihren Todten pflanzt und dem Gedächtniß ihrer Siege, nicht nur in den ehernen Tafeln unserer Gotteshäuser, auf welchen die Namen der Gefallenen eingegraben sind, lebt ihr Ungedenken auf Jahrhunderte fort. So lange deutsche Sprache klingt, deutsches Lied ertönt und deutsche Kinder heranwachsen, wird das todesmuthige Beispiel dieser Gefallenen die besten Tugenden unseres Volkes immer von neuem kräftigen und beleben. Und auch diejenigen, deren Söhne und Brüder schon in den ersten Tagen des Krieges hingerafft wurden, in dem Ansturm auf Weissenburg, Wörth oder Spichern, oder in den grauenvollen Massenschlachten um Metz und Sedan, mögen das Loos ihrer Lieben nicht deshalb härter halten, weil sie den Sieg der deutschen Waffen nicht mehr erlebten. Denn wer die einmüthige Begeisterung und Erhebung unsres Volkes durchlebt hat in den Tagen der Kriegserklärung und des Aufmarsches unsrer Heere an die bedrohte Grenze — dem ist auch in der Stunde des Todes kein zaghafter Gedanke gekommen über den Ausgang des großen Krieges.

So feiern wir denn das Fest des Einzugs unsres siegreichen Heeres zugleich als einen Staatsact von hervorragendster Größe und zugleich als ein Fest der großen Familie, die sich das deutsche Volk nennt. Als Gepränge der Macht unsres deutschen Staates und des Glanzes unsrer Siege hat dieses Fest nicht seines Gleichen in der Geschichte. Zu geschweigen von all den Prunktriumphen erobernder Feldherrn und Könige, welche Siege feierten, die mit Hülfe von Lohn- und Berufssoldaten erfochten waren und unreinen Zwecken dienten — auch der glänzendste Triumph der mittelalterlichen Christenheit, der Einzug der Kreuzfahrer in Jerusalem, tritt durch die unhaltbare Schwärmerie seiner bewegenden Kraft weit zurück vor der reinen, klaren Idee dieses Festes; ebensowenig erreicht der großartigste Triumphzug des befreienden Humanismus unsrer Tage, der Einzug des Präsidenten Abraham Lincoln in das gefallene Richmond, die reine Weihe unsres Festtags, denn immerhin rollte der Wagen des Mannes, der die Ketten der Slaven brach, über die Leichen amerikanischer Bürger, die im Bruderkriege gefallen waren. — Als Glieder der großen Familie aber die am Jahrestage der Schlacht von Vigny, am 16. Juni, ihre Söhne und Brüder und Männer in den Thoren Berlins einziehen sieht, rufen wir aus vollem deutschen Herzen:

Willkommen im Vaterlande!

H. B.

Mit **Nr. 27** beginnen die **Grenzboten** das **II. Semester**, welches dem verehrlichen Lesepublikum freundlichst empfohlen wird. Bestellungen nehmen **alle Buchhandlungen** und **Postämter** des In- und Auslandes an.

Leipzig.

Friedr. Ludw. Herbig.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.
Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.